



# Wissen, Glaube(n), Aberglaube

Joachim Wambsganß

Auszug aus dem Jahresbericht  
„Marsilius-Kolleg 2014/2015“



„Den Wambsganß haben wir ‚weichgekocht!‘, das war die Aussage eines Kollegen in der Abschluss-Diskussion unserer Fellow-Klasse im Februar 2015. Das klingt auf den ersten Blick wenig schmeichelhaft. Dennoch hat mir dieser Satz gut gefallen und sogar imponiert. Er spiegelt nämlich zum einen wider, wie intensiv wir Fellows uns gegenseitig auf uns und unsere Themen eingelassen haben. Und er zeigt zum anderen ganz klar, dass das Marsilius-Kolleg wirkt und funktioniert: Offensichtlich verändern die wöchentlichen interdisziplinären Diskussionen unsere Sichtweisen (zumindest meine!) und erweitern unser Verständnis für die anderen Fächer, Fakultäten und Arbeitsmethoden.

## *Wissen, Glaube(n), Aberglaube*

**Joachim Wambsganß**

Die Ausgangssituation für mich war folgende: Als Naturwissenschaftler mache ich mir schon lange Gedanken darüber, inwieweit sich in unserer durch Wissen und Erkenntnis geprägten modernen Welt die Arbeitsmethoden in den verschiedenen Disziplinen der Natur-, Geistes-, Sozial- und Rechtswissenschaften ähneln oder unterscheiden. Als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler versuchen wir alle, die Gesetzmäßigkeiten der Welt, der Natur, des menschlichen Miteinanders zu verstehen, zu formulieren und gar Vorhersagen zu treffen. Die unterliegenden wissenschaftlichen Prinzipien ähneln sich.

Im nächsten Schritt fragte ich mich darüber hinaus immer mal wieder, was denn der Unterschied ist zwischen dem, was wir „Wissenschaft“ nennen, und anderen Wissens- oder Glaubens-Systemen, seien es Religion, Aberglaube oder Pseudo-Wissenschaft. Das Marsilius-Kolleg schien mir ideal geeignet dafür, um Fragen der Art nachzugehen, was denn „Wissen“ oder „Wissenschaft“ eigentlich sind und wie – oder ob überhaupt – sie sich von anderen Denk-Systemen wie „Glauben“ oder offensichtlich unwissenschaftlichen Gedankengebilden unterscheiden.

Mit meinen beiden Partnern, dem Soziologen Thomas Schwinn und dem Historiker/Theologen Jan Stievermann bildeten wir ein komplett interdisziplinäres Team. Wir konnten im Laufe dieses Fellow-Jahres natürlich nicht alle Fragen beantworten oder alle (Verständnis-)Probleme lösen. Aber ich zumindest habe sehr viel gelernt im Laufe dieser zwölf Monate. Mir ist insbesondere klar geworden, inwieweit Definitionen von „wissenschaftlich“ oder „un-“ bzw. „pseudo-wissenschaftlich“ extrem kontext- und zeit-abhängig sind.

Im Rahmen unseres Projektes „Wissen, Glaube(n), Aberglaube“ bin ich auf das Buch „Systematicity – The Nature of Science“ gestoßen, in dem sich der Physiker und Philosoph Paul Hoyningen-Huene genau dieser Frage stellt, was denn Wissenschaft eigentlich ist und wie sie sich von anderen Systemen, sei es

das Alltagsleben, sei es „Pseudo-Wissenschaft“, unterscheidet. Er schlussfolgert, dass sich wissenschaftliches Arbeiten von anderen Gedanken-Systemen vor allem durch die systematischere Vorgehensweise unterscheidet.

Nach meinem Vortrag zu diesem Buch und den anschließenden Vorträgen von Thomas Schwinn zum Thema „*Wissen, Glaube(n), Aberglaube – soziologische Perspektiven*“ und von Jan Stievermann über „*Wissen, Glaube(n), Aberglaube am Beispiel des Verhältnisses von naturwissenschaftlicher Revolution und historischer Bibelforschung um 1700*“ gab es lebhaftere Diskussionen unter allen Marsilius-Fellows. Auch dadurch ist mir klar geworden, wie schwierig es ist, allgemeingültige Kriterien zu definieren, die den Unterschied zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft über alle Disziplinen und Zeiten weg klar machen, und dass schon allein ein Wort wie „Aberglaube“ als Kampfbegriff wahrgenommen oder missbraucht werden kann.

Im nächsten Schritt wählte unser Team ein konkretes Beispiel aus, um die Sicht und Herangehensweise aus unserer jeweils eigenen Wissenschaftsdisziplin darzustellen, nämlich die Suche nach außerirdischem Leben aus astronomischer, aus soziologischer, aus historisch-religiöser und auch aus populärer Sicht. Auch hier wurde in den Präsentationen und Diskussionen offensichtlich, wie viele Aspekte bei diesem Thema jeweils mitschwingen.

Schließlich wurde ich gebeten, Astronomie und Astrologie gegeneinander zu stellen, sozusagen als klassisches Beispiel eines Begriffspaares, das „Wissenschaft“ und „Pseudo-Wissenschaft“ entspricht. Interessanterweise sind ja die technischen Grundlagen dieser beiden Disziplinen – die Berechnung der Positionen von Himmelskörpern – einander sehr ähnlich. Und auch historisch waren Astronomie und Astrologie nicht immer klar getrennt oder trennbar. Mit ihrem Anspruch, astronomische Ereignisse und Gestirnkonstellationen in Bezug zu irdischen Verhältnissen und Vorgängen deuten zu wollen, hat sich die Astrologie jedoch weit entfernt von wissenschaftlichen Prinzipien wie Ursache und Wirkung, oder auch Vorhersage und Verifizierung. So kommen empirische Studien zu dem Ergebnis, dass überprüfbare Aussagen von Astrologen statistisch nicht signifikant besser zutreffen als willkürliche Behauptungen. Insofern kann die Astrologie ganz klar als Nicht-, Schein- oder Pseudo-Wissenschaft bezeichnet werden. Interessant ist nun, dass sich auch Philosophen und Wissenschaftstheoretiker wie Karl Popper, Thomas Kuhn oder Paul Thagard einig darin sind, dass Astrologie keine Wissenschaft ist, allerdings alle aus verschiedenen Gründen.

Abschließend ging es in unseren Diskussionen dann auch noch um den alltäglichen „Aberglauben“ in unserer Gesellschaft. Nach Wikipedia kann man jemanden abergläubisch nennen, der eine Kausalität unterstellt, wo sie nach gesicherter Erfahrung abwegig erscheint. Anders formuliert ist Aberglaube der Versuch, die Unsicherheit von Zukunftsaussichten psychisch zu überwinden. Und auch „Aberglaube“ hatte und hat zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gesellschaften sehr unterschiedliche Gesichter. Erstaunlich ist es für mich jedoch immer wieder, dass in unserer sehr naturwissenschaftlich-technisch geprägten Welt, in der unser Alltag – vom Auto über den ICE bis zum Flugzeug, vom Fernsehen über das Smartphone bis zum Internet – klar dominiert ist von technischen Anwendungen der Naturgesetze, dennoch ganz verschiedene in meinen Augen abergläubische Tendenzen wahrzunehmen sind, manchmal nur subtil und latent, gelegentlich aber auch offensichtlich und klar erkennbar.

So habe ich mir am Ende unserer Diskussionen zu „Wissen, Glaube(n), Aberglaube“ erlaubt, eine – sicherlich unwissenschaftliche und nicht statistisch signifikante – anonyme Umfrage unter meinen Marsilius-Kollegen durchzuführen zum Thema „Wie abergläubisch sind Sie?“. Das Ergebnis war wie folgt: Von zwölf abgegebenen Antwortzetteln auf diese allgemein formulierte Frage fielen die Antworten in den angegebenen Häufigkeiten auf die acht Antwort-Optionen: überhaupt nicht (4x), minimal (1x), ganz wenig (3x), ein bisschen (3x), ab und zu (0x), durchaus (0x), sehr (0x), vollständig (0x); ein Stimmzettel war ungültig.

Im Anschluss bot ich meinen Marsilius-Kolleginnen und -kollegen 30 Alltags-Phänomene zur Auswahl an, die sich im weitesten Sinne unter „abergläubisch“ einordnen ließen, von der gut bekannten schwarzen Katze, die den Weg kreuzt (von links? oder von rechts? oder ganz egal?) und Unglück bringen soll, über die Zahl 13, der ähnliche Eigenschaften angedichtet werden, bis zu durchaus kontrovers diskutierten Methoden wie Pendeln, Wünschelrute oder Homöopathie, die bestimmte Wirkungen haben mögen oder auch nicht. Jede/r Fellow sollte angeben, ob er/sie daran glaube, dass das jeweilige Phänomen eine Wirkung habe, und dafür jeweils eine der oben angegebenen acht Antwort-Optionen auswählen sollte.

Bei ganzen vier der 30 zur Auswahl stehenden Phänomene waren sich alle Marsilius-Kollegen einig, dass es damit absolut nichts auf sich habe. Bei den anderen 26 Themen gab es jeweils mindestens eine Stimme, die dem Phänomen eine mögliche Wirkung zusprach. Bei sieben Phänomenen waren mindestens ein Drittel der Abstimmenden der Meinung, es könnte etwas dran sein. Und bei vier

Phänomenen war sogar die Mehrheit der Marsilius-Fellows davon überzeugt, dass es eine Wirkung gebe. Dieses Ergebnis meiner kleinen Befragung von ausschließlich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern hat mich durchaus überrascht.

Mein Marsilius-Jahr umfasste aber wesentlich mehr als nur die Arbeit am und die Diskussionen zum Thema meiner Arbeitsgruppe. Die Montagnachmittage mit den Marsilius-Kolleginnen und Kollegen im Haus Buhl entwickelten sich für mich sehr bald zu Highlights der Woche. Die Vorträge und Diskussionen waren immer interessant und erkenntnisreich. Es machte einfach Spaß, dabei zu sein, zuzuhören, mitzudenken und gelegentlich auch mitzureden, selbst wenn die Themen gelegentlich durchaus weit entfernt von meinen eigenen Interessensschwerpunkten lagen. Insbesondere die beiden Retreats, die auswärtigen Klausurtagungen, bei denen man sich zwei Tage lang ohne sonstige Termine und Verpflichtungen den Marsilius-Themen widmen konnte (an einem Tagungsort war sogar der Handy-Empfang stark eingeschränkt ...), werden mir in sehr guter Erinnerung bleiben. Wenn ich hier einen Vorschlag machen darf, um das Marsilius-Jahr für zukünftige Fellows noch gewinnbringender zu gestalten: Mein Eindruck ist, dass ein solches Retreat für einen neuen Fellows-Jahrgang eine hervorragende Möglichkeit bietet, sich gleich zu Beginn gut kennenzulernen. Von daher möchte ich empfehlen, das erste Retreat so früh wie möglich im „Marsilius-Jahr“ zu planen.

An dieser Stelle möchte ich meinen direkten Projekt-Kollegen Jan Stievermann und Thomas Schwinn herzlich danken für die überaus angenehme und für mich sehr gewinnbringende Zusammenarbeit. Mein Dank gilt ebenso den weiteren Marsilius-Fellows meines Jahrgangs, die mir diese zwölf Marsilius-Monate zu einer sehr erfolgreichen und meinen Horizont erweiternden Erfahrung haben werden lassen. Mein ganz besonderer Dank geht an die beiden Direktoren des Marsilius-Kollegs, Bernd Schneidmüller und Thomas Rausch, die unsere Diskussionen stets unaufdringlich und immer souverän geleitet haben; und wenn es nötig war agierten sie auch deutlich und bestimmt. Und nicht zuletzt möchte ich dem Team der Geschäftsstelle des Marsilius-Kollegs herzlich danken, das – meist im Hintergrund – dafür sorgte, dass immer alles geklappt und gut funktioniert hat.

Mein Jahr als Marsilius-Fellow hat es mir ermöglicht, viel besser zu verstehen, wie in anderen Wissenschaftsdisziplinen geforscht, gearbeitet und gedacht wird. Ich bin sehr bereichert und sicherlich als „better citizen“ der Universität Heidelberg aus dem Marsilius-Kolleg hervorgegangen. Und ich habe das Gefühl, ich bin tatsächlich toleranter geworden gegenüber anderen Wissens- und Denksystemen.